

Papst Hierarchie



3.3. Exkurs: *Priester – der ehelose Mann*

Wenn wir heute „Gemeindeleiter“ sagen, haben wir es vorwiegend mit dem Pfarrer oder einem Laien zu tun, der im Auftrag des Bischofs eine Pfarrei leitet. So ist es nicht verwunderlich, wenn der Christ im Alltag sich nur mit jenem Teil kirchlicher Hierarchie identifiziert, den er in der Verkündigung und in der Sakramentenspendung erlebt. Daher finden wir es für angebracht, an dieser Stelle einen Exkurs über jenen „ehelosen Mann“ zu machen, der kraft seiner Weihe und des Auftrages seines Bischofs das pilgernde Gottesvolk vor Ort leitet. Daß es sich dabei um einen sakramentalen Dienst handelt, muß nicht eigens hervorgehoben werden, sind wir doch zur Zeit eher in Gefahr, im „Pfarrer“ nur noch die dienstbereite, allen alles gewordene Person zu sehen, die in erster Linie der Basis sein Gehör schenken muß. So sehr dies auch stimmt, muß zur Vollständigkeit noch einiges hinzugefügt werden.

Christus selbst war es, der zuerst seine Apostel berief und ihnen noch 72 Jünger hinzufügte. Auf den ersten Blick ist daraus ersichtlich, daß Christus in der Tat nicht nur den geweihten „Amtsträger“, sondern jeden einzelnen Getauften zum Dienst in seiner Kirche berufen hat.

Nicht selten kommt es vor, daß ein Junge in der Familie erklärt, er möchte Priester werden. Als erste Reaktion setzt dann das Staunen ein. Was haben wir denn falsch gemacht...? Dem folgt die Skepsis. Ein Junge berichtete mir: So richtig Freude daran hatte nur die Oma! Angesichts des Priestermangels scheinen viele Mütter und Väter um Priesterberufe zu beten: Herr, schenke uns Priester – aber verschone bitte meinen Sohn! Dabei ist Priester-Sein nicht irgend ein Beruf, sondern eine Berufung, direkt von Gott einer bestimmte Person gegeben. Bei unserer Priesterweihe sagte der Bischof in seiner Ansprache: Durch die Handauflegung könnt ihr nun sicher sein, daß Gott euch berufen hat. Ja, noch mehr: Jesus Christus war es, der euch bei eurer Geburt auf die Stirn geküßt und euch, gleich den Aposteln, seinen Ruf ins Herz legte: Komm, folge mir! Damit ein Junge jedoch einem göttlichen Ruf folgen kann, braucht er in einer Familie jenes ganz besondere Umfeld, in dem der Ruf zur Realität werden kann und ein Vorbild, also einen Priester, von dem er sagen darf: So was möchte auch ich

werden! In der Regel erwecken aber nicht jene Priester neue Berufe, die „allen alles“ werden wollen, sondern nur jene, die, um mit Paulus zu reden: „opportune – importune“, gelegen oder ungelegen, das Wort verkünden, „denn es wird eine Zeit sein, da man die gesunde Lehre nicht mehr ertragen will, sondern sich nach eigenen Gelüsten Lehrer besorgt aus Sucht und Ohrenkitzel. Von der Wahrheit aber wird man das Ohr abwenden und sich Fabeleien zuwenden“¹ So schmerzhaft es auch ist, muß es doch gesagt werden: Ein Priester, der „die gesunde Lehre nicht mehr ertragen will“, wird trotz aller Aktivitäten und Planungen keine Priesterberufe entfachen.

Am Wesen des Priesterberufs angelangt, überschreiten wir die Grenzen irdischer Erfahrbarkeit und betreten jene Ebene, zu der nur der Schöpfer selbst Zutritt hat. Wenn der „Christuskuss“ in einem heranwachsenden Jugendlichen heranreift, erhebt er sich unbemerkt auf jenes „ich-du“-Verhältnis der göttlichen Vorsehung, das für Menschen unergründlich ist und bleibt. Seine „motivatio cognitiva“² ist die Summe aller Erfahrungen, die dem Jungen die Gewißheit gibt, sich auf den Weg des Priestertums, und im Endeffekt der Ganzhingabe an Christus zu begeben. Dies gilt jedoch auch nach der Priesterweihe. Dort, wo einer nicht mehr vorbehaltlos sein ganzes Ich Christus schenkt, wird der Priesterberuf durch eine große Anzahl von Aktivitäten so sehr überlagert, daß nicht selten am Ende die Amtsniederlegung steht. Der Priester muß daher in einem dauerhaften „ich-du“-Verhältnis mit Christus stehen. Das ist seine Ebene, die nicht er erklommen, sondern auf die ihn Gott erhoben hat!

Wir erwähnten die Berufung der 72 Schüler durch Jesus und sagten, daß dies eine ausdrückliche Berufung der Laien sei. Wo jedoch die Laienberufung und die Priesterberufung ineinander aufgehen, dort hat man die gottgewollte Ebene des Schöpfers verlassen. Die Trennung dieser beiden Ebenen ist keineswegs eine Verneinung der Mitwirkung des getauften Christen in der Kirche, sondern eher das Gegenteil, sie ist eine entschiedene Zuweisung von Aufgaben an ihn. Das II. Vatikanum hebt die Trennung als eine von Gott gewollte Tasche hervor: In der Kirche gibt es geweihte Priester und das Volk Gottes.³ Von hier aus kann man Hans Küng nicht Recht geben, wenn er die Frage stellt: Wozu noch Priester? Schließlich kann das, was der Priester tut, jeder tun: Der Liturgie vorstehen, predigen, die Pfarrei administrieren. Sollte das Priester-Sein sich nur darauf beschränken, dann allerdings müßte man ihm recht geben. Freilich muß die Frage erlaubt sein, ob der Priester in der Tat nur über seine Aktivitäten definiert wird? Sicher nicht! Die Identität priesterlicher Vollmacht erhellt weniger aus der Antwort auf die Frage des „Warum“, als vielmehr auf das „Woher“. Das Missionsdekret des II. Vatikanum⁴ zählt eine Anzahl von „Jüngeraufgaben“ auf, die echte diakonische Dienste der Verkündigung sind. Hier tritt neben die funktionale Perspektive des Priesters auch die gnadentheologische, die auf dem Erlöserwillen Gottes aufruh.

¹ 2 Tim 4,2-3

² Thomas v. Aquin, Klar erkannter Beweggrund

³ vgl. LG 35

⁴ Kap 16

4. Gnadenwirkung der Priesterweihe

Das II. Vatikanum ermahnt, jene Aufgaben, die dem Priester vorbehalten sind, nicht von einem funktionalen Denken her zu bestimmen, denn was er tut, entspricht „publice in persona Christi Capitis agere“⁵ In diesem Satz sind die wesentlichen Gnadenwirkungen der Priesterweihe angedeutet:

1. Das „in persona Christi agere“ bezieht sich ausschließlich auf die priesterlichen Handlungen. Dabei spielt eine Aufzählung einzelner Vollmachten keine Rolle, geht es hier doch um die ganze Person des Priesters. Es ist daher kaum möglich, - wie dies allenthalben getan wird -, zwischen dem sakramentenspendenden „Priester“ und dem „Menschen“ zu unterscheiden. Es scheint unzulässig, den „Priester“ damit entschuldigen zu wollen, daß er „halt auch nur ein Mensch“ sei. Hierher zählen wir insbesondere den Zölibat.
2. Das Fundament priesterlicher Wirkens ist nicht sein eigenes Talent oder seine Fähigkeiten, obschon diese den äußeren Rahmen bilden. Ein Blick auf den Pfarrer von Ars genügt. Ob seiner reduzierten mentalen Aufnahmefähigkeit sollte er nicht zum Priester geweiht werden. Einmal Priester, drängten sich unter seiner Kanzel Könige, Fürsten und Bischöfe! Die „publica legitimatio“⁶ des Priesters ist immer seine Weihe.
3. Das „agere“ als eine Handlung im Auftrag und in der Person Christi vollzieht sich öffentlich und wesentlich auf der Ebene der Gnade. Priesterliches Wirken ist immer ein „öffentliches“, wie auch das Leben Jesu in keinem Augenblick in ein „privates“ und „öffentliches“ eingeteilt werden kann.
4. Die Wirkkraft des priesterlichen Vollzugs geschieht in Vereinigung mit dem Haupt der Kirche, „in Capitis“, und in seiner Kraft. Paulus beschreibt viele Aufgaben des Leibes Christi, doch ist nicht jeder für alles zuständig ist, sondern nur so, wie es der Geist eingibt (vgl. 1 Kor 12,4-6). Der mystische Leib Christi kennt eindeutig eine Abstufung verschiedener Gnadengaben und Charismen.
5. Schließlich ist es Christus selbst, der den Beruf gibt, um in der Kraft seiner Erlösung zum Heil der Seelen wirken zu können. Der Mensch kann hier nicht mehr als ein Werkzeug in seiner Hand sein, durch das er selbst die Jahrhunderte abschreitet bis zu seiner zweiten Wiederkunft. In allen Handlungen des Priesters ist es Christus selbst, der aktiv wird. Die so genannte „Kompetenz“ des Priesters hat hier ihren Ruhepol; er wird zu einem Hinweis auf die Notwendigkeit des Priesters genau so wie seine Unersetzbarkeit. Wo dieser Pol fehlt, entsteht Unruhe.
6. Der hl. Augustinus geht noch einen Schritt weiter und weist darauf hin, daß der Träger priesterlicher Vollmachten immer Christus selbst ist, da diese die Ebene menschlichen Handelns weit überschreiten. Dies bedeutet, daß die ausschließlich und undelegierbar dem Priester vorbehaltenen Vollmachten ebenso ausschließlich an Christus rückgebunden sind. Daher kann der Priester nicht anders, als mit

⁵ II. Vatikanum, Prsbyterorum ordinis,2: „Da das Amt der Priester dem Bischofsstand verbunden ist, nimmt es an der Vollmacht teil, mit der Christus selbst seinen Leib aufbaut, heiligt und leitet... Dieses [Das Weihesakrament] zeichnet die Priester durch die Salbung des Heiligen Geistes mit einem besonderen Prägemaß und macht sie auf diese Weise dem Priester Christus gleichförmig, so daß sie in der Person Christi des Hauptes handeln können. Vgl. auch LG 10

⁶ öffentliche Beglaubigung, Glaubwürdigkeit

seinem ganzen Wesen die völlige Hingabe an Christus zu leben – und das trotz seiner menschlichen Schwäche, ja Sündhaftigkeit - damit der göttliche Erlösungsplan sich in und durch den Priester erfülle: „Dein Reich komme, Dein Wille geschehe!“

7. „In persona Christi“ spricht schließlich jene unaufgebbare Haltung des Priesters an, die in seiner Berufung grundgelegt ist. Der Christdienst an den Menschen kann nie und niemals eine mechanische, nur nach menschlichen Gesichtspunkten aufgefaßte Aktivität sein. So kann es der Priester im Kontext seines Lebens nicht umgehen, Wort und Haltung von Christus ausgehen zu lassen, um sie vor den Menschen „in persona Christi“ zu repräsentieren.

4.1. Der priesterliche Zölibat

Abschließend sei noch ein Wort zum priesterlichen Zölibat erlaubt. Der oben erwähnte gnadentenheologische Aspekt priesterlichen Wirkens verschwindet oft hinter der eher unbedachten Diskussion um den priesterlichen Zölibat. Das Neue Testament kennt ausdrücklich jene Lebensform, die „um des Himmelreiches Willen“ auf die Ehe verzichtet (vgl. Mt. 19,12). Freilich fügt Christus hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es“. Die Liebe der Eheleute ist ein wunderbares Abbild jener Liebe, die zwischen Christus und der Seele besteht. Doch dies ist in der Tat nur ein „Abbild“, keine Realität. Denn die in ehelicher Liebe verbundenen Menschen werden spätestens im Tode voneinander getrennt und „im Himmelreich wird nicht geheiratet“ (vgl. Mt 22,30). Was übrig bleibt ist die Liebe Gottes zur erlösten und heimgekehrten Seele.

Nicht so beim Priester. Er lebt schon hier auf Erden in Vorwegnahme jener Gott und Mensch verbindenden Liebe, in welcher die Seelen im Himmelreich leben. Daher endet die Weihvollmacht im Tode nicht. Der Zölibat antizipiert auf Erden die Lebens- und Liebesgemeinschaft des Himmels. Der Priester ist nicht verpflichtet, von etwas abzusagen, sondern im Gegenteil, er begibt sich kraft der göttlichen Berufung schon auf Erden auf die Ebene des ewigen Lebens. Zölibat ist kein Verzicht *auf etwas*, sondern die positive *Aufnahme von etwas*! Freilich wird dies im irdischen Leben mit einer Anzahl von Schwierigkeiten einhergehen, da diese Welt nicht fähig ist, das Jenseits in sich einzugliedern. Der Zölibat ist gerade aus diesem Grund ein deutlicher Hinweis der Sendung der Kirche Christi, dessen Ziel nicht in erste Linie in der Erstellung eines theokratischen Staates auf dieser Welt ist, sondern, nach dem Willen Christi, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, wie er es vor Pilatus bezeugt, die Hinführung des Gottesvolkes in das ewige Reich des Vaters. Wenn jemand über den Zölibat spricht, muß er diesen in erster Linie vom Blickwinkel der „vorausgenommenen himmlischen Liebe“ des Priesters betrachten, auch – und gerade dann, wenn man da und dort mal gerne im Priester nur den „Mann“ sehen wollte, der „ja auch nur ein Mensch“ ist! Der priesterliche Zölibat stellt jene Hemmschwelle auf, die viele Unberufene davon abhält, sich in den „Schafstall Christi“ einzuschleusen, aus welchen Gründern auch immer. Der Zölibat ist ein eindeutiger Hinweis auf den Hirten, zum Unterschied vom „Tagelöhner“, der flieht, wenn der Wolf in die Herde einbricht (vgl. Joh 10,12). „Wer es fassen kann, der fasse es!“